



Bilder aus der deutschen Vergangenheit

Vom Mittelalter zur Neuzeit

Freytag, Gustav

Leipzig, [ca. 1924]

III. Aus der Heimat der Habsburger. Kaisermacht und Papstmacht. Das
reich um 1273. Charakteristik Rudolfs von Habsburg. Seine Wahl, Kämpfe
mit Ottokar, bedrängte Stellung im Reich, Familieninteresse, ...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79291](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-79291)

III. Aus der Heimat der Habsburger.



Die großen Herrengeschlechter der Sachsen, Franken, Schwaben waren vergangen, eine lange Reihe von starken und dauerhaften Männern hatte in heißem Kampfe gerungen, die alte Idee der römischen Weltherrschaft von deutschem Boden aus lebendig zu machen. Allen war zum Verhängnis geworden, daß sie dem Zuge einer Idee folgten, welche nicht politisch, sondern poetisch war und doch als ein Erbe aus grauer Vorzeit ihnen und ihrem Volke übermächtig Gedanken und Willen beherrschte. Jetzt war das Traumbild der Deutschen verdämmert. Die früheren Kaiser hatten ihr Kaiseramt hoch gefasst, ihr Stolz war gewesen als weltliche Gebieter der römischen Christenheit zu herrschen, die eigene Hausmacht, welche jeder von ihnen zu verstärken rang, war ihnen ein Mittel, das höchste Erdenamt gegen die Fürsten ihres Landes zu behaupten und gegen eine Kirche, welche ähnlich wie sie selbst die Oberhoheit im römischen Reiche beanspruchte.

Im Jahre 1273 war die Frage: ob Kaiser oder Papstmacht die höchste auf Erden sei, und ob der Kaiser oder die Landesfürsten auf deutschem Boden die Herrengewalt besitzen, zum Nachteil für die Kaiserwürde entschieden. Die Reichsfürsten waren in Wahrheit die Gewaltigen Deutschlands, das Reich lag zerfallen in eine Anzahl von Landeshoheiten. Fortan wurde auf Jahrhunderte der Grundsatz der wählenden Reichsfürsten, die Abzeichen der römischen Königsmacht einem Fürsten zu geben, der nicht so mächtig war, die Gewalt seiner Mitfürsten niederzuzwingen. Jeder der Wählenden wußte, daß der erkorene König eine Hausmacht bedürfe, um überhaupt als König unter ihnen zu bestehen, und daß er mit allen Mitteln danach ringen würde, diese Hausmacht zu vergrößern, sie hatten deshalb zu sorgen, daß die Krone nicht in seinem Hause blieb.

Nach volksmäßiger Auffassung war das Reich von Anbeginn ein Wahlreich gewesen, und einmal hatten die Fürsten das Heraufkommen eines mächtigen Geschlechtes zu verhindern gesucht und wenigstens verzögert; aber so groß war in früherer Zeit der Zuwachs an Macht und Hoheit gewesen, den ein Landesherr durch

die Kaiserkrone erhielt, daß die Vererbung derselben an seine Söhne und nächsten Magen nicht auf die Länge zu verhindern war. Jetzt wurde Deutschland bis zur Schlacht am Weissen Berge in Wirklichkeit ein Wahlreich. Und das Reich verwandelte sich Schritt für Schritt in einen lockern Bundesstaat, in welchem sieben der vornehmsten Fürsten die Wahl eines höchsten Vertreters vollzogen.

Doch der geistliche Oberherr Deutschlands war geblieben. Er versuchte, auch als weltlicher Gebieter in dem Reiche, dessen Zusammenhang er verdorben, zu schalten. Er hatte den Fürsten befohlen, den Engländer Richard von Cornwallis zum römischen König zu machen; er befahl ihnen, als die klägliche Regierung des Fremden geendet hatte, wieder einen König zu küren, sonst werde er das mit seinen Kardinälen selbst besorgen. Aber die Macht des Papstes, welche so gebieterisch heischt, war in ihren politischen Grundlagen fast ebenso unterwühlt als die der kaiserlichen Mürde.

Und gerade deshalb, weil sie das Kaisertum so klein gemacht hatte. Denn bis dahin war der Vorteil des Landesfürsten dem Papste verbündet gewesen; seit die Fürsten sich gegen einen Kaiser stark fühlten, wurden sie lau, der undeutschen ränkevollen Politik des römischen Stuhls zu dienen. Zwar arbeitete das Interesse der hundertausend, welche dem Stellvertreter Christi Gehorsam gelobt hatten, die deutsche Christenheit in treuer Vasallenchaft zu erhalten, aber in Wahrheit lenkte der Papst nicht mehr als Herr die Seelen der Deutschen. Wer eigene Gedanken hatte, wer sich als Deutscher empfand, wer mit frommem Herzen ein Reich Gottes auf der Erde ersehnte, der sah mit Misstrauen, mit Zorn und Hass nach den Bergen, über welche die hochmütigen Legaten zogen, die Bannbullen und Kezerverdammungen in das Land fielen, das Geld der Deutschen weggeführt wurde. Während das Reich am wehrlossten schien gegen die Befehle des Papstes, kümmerten die deutschen Fürsten sich sehr wenig um seinen Bannstrahl, und fahrende Schüler sangen an den Höfen geistlicher Herren die lecksten Spottlieder auf die Simonie und die littenlose Wirtschaft des römischen Hofes, der schwarze und der weiße Mönch klagten über die Parteilichkeit und den Geldwucher Roms, die Volksprediger wagten auf offenem Markte kezervative Lehren zu verkünden; auch die sich mit der Geißel schlugen und die verlorene Gnade ihres Gottes suchten, achteten Papst und Geistlichkeit gering und erdachten einen eigenen Gottesdienst. Die Bürger in den Städten liefen in der Zeit der Not zur Beichte, aber sie schlugen und verjagten gleich darauf ihre nichtsnußigen Geistlichen; der Bauer, dem sein Geistlicher die Sakramente verweigerte, murmelte trohig: „Nu hilft uns doch der alte Gott“⁴⁰, und als des Papstes Kezerrichter die Glaubenspolizei zu arg trieb und die Scheiterhaufen zahlreich flammt, da erschlug das Volk den finstern Mann.

Im Jahre 1273 war der Zustand des Reiches für alle Teile unleidlich geworden, für den Papst, die Fürsten, das Volk. Nur wer gezwungen wurde, steuerte und zinste, die Einnahmen der Kirchen wurden gering, die Reisigen zwackten dem Kirchengut ab, die geistlichen Herren wehklagten oder ritten selbst im Harnisch. Un-

endlich war Zwist, Fehde, Sorge um die Zukunft. Denn jedes Rechtsverhältnis im ganzen Reiche drohte unsicher zu werden. Der Kaiser war Erteiler und Bestätiger aller Vergünstigungen und Rechte, was sich Fürsten und Städte errafft und erkämpft, das bedurfte der Weihe seines Insiegels und seines Gerichtes. Und jeder der Besseren fühlte, daß ein Mann fehlte, dem sein Amt gebot, den gemeinen Nutzen zu vertreten. Keiner gedachte, die eigenen Ansprüche aufzugeben, jeder wollte die der andern gebändigt sehen, jeder war für seine Person mehr auf eigenen Nutzen als die Ehre des Reiches bedacht, aber wahrscheinlich entbehrte keiner ganz den Stolz, daß das deutsche Reich aus der Verwüstung wieder auferstehen müsse und gegen die Nachbarn, die Ungarn, Böhmen und Welschen, seine alte Ehre behaupten.

Die Mehrzahl der deutschen Fürsten hatte aber nicht nur um das Reich, auch, was ihnen wichtiger war, um die eigene Dauer zu sorgen. Einer von ihnen war in der Zeit der Verwirrung übermäßig geworden, und sie durften fragen, ob er überhaupt einer von ihnen war. Unter der Lehnshoheit des Reiches stand ein König, der seine Königskrone in einem Volke trug, das seit vielen Jahrhunderten in Deutschland gelagert, nicht mit deutscher Zunge sprach. Die Herrschaft König Ottokars II. von Böhmen reichte vom Meißner Land über die Alpen bis zum Mittelländischen Meere, von der Thaya bis über einen Teil Bayerns. Die Bischöfe von Freising und Salzburg waren hart bedrängt, die Herzöge von Bayern suchten im Anschluß oder Widerstand gegen ihn ihre Rettung; er regierte mit harter Hand, hielt glänzenden Ritterhof, und weit reichte sein Einfluß nach Ungarn und Polen. Und er war der Mann, für sich die Herrschaft im Reiche zu begehrn, obgleich er bei dieser Königswahl aus Gründen, die wir nicht übersehen, sich zurückhielt. Ihn zum König machen hieß einen fremden Herrn und die Völker des Ostens zu Gebieter Deutschlands erwählen.

Da wurde Friedrich von Hohenzollern der tätigste Werber für seinen Verwandten, einen elßässischen Grafen, den Fähnrich der Stadt Straßburg und Landvogt im oberen Elsaß. Mit Hilfe des Erzbischofs von Mainz wurde bei den Fürsten, die in Frankfurt versammelt waren, durchgesetzt, daß man den Rudolf von Habsburg wohl zum König wählen wolle, wenn er sich den Forderungen der grossen Wahlherren füge.

Er war kein gewöhnlicher Mann und nach den Begriffen der Zeit besonders geeignet, das verzweifelte Wagnis der Königskrone auf sein Haupt zu nehmen. Graf Rudolf war damals 55 Jahre alt. Er war sein Lebtag einer der unruhigsten unter den kleinen Herren gewesen, welche in ihren Landschaften Gewalttat übten, um ihre Herrschaft zu vergrößern, so rastlos und frei von Bedenken, daß er sogar damals auffiel, der Schrecken seiner Nachbarn und Verwandten. Einen nach dem andern hatte er sie überzogen und aus ihrem Besitz gedrängt. Nicht nur durch Gewalt, sondern, was bei den deutschen Herren nicht gewöhnliche Eigenschaft war, planvoll, ohne Hitze, mit einer innern Freiheit und ruhiger Überlegung. Er war

ein bewährter Kriegsmann. Man kannte schwerlich die ganze Tüchtigkeit seiner Feldherrnnatur, aber er war erprobter als unermüdlich, immer voran im Kampf und in Ertragung von Reiterbeschwerden, als Führer von schnellem Entschluß und eisenfestem Griff, als durchaus und in allen Lagen mutig.

Rudolf verdankte einen Teil seiner Erfolge der besonderen Stellung, in welcher er, wie vor ihm sein Vater, zu den Bürgern der größten Stadt des Elsasses stand. Seit er die reisigen Burgmänner und Kaufleute Straßburgs befehligte, hatte er für die Stadt harte Kämpfe gegen den Bischof derselben durchgeführt und war bei den Bürgern ein beliebter Mann. Ihr Lob verdiente er, denn er stand gleichgültiger als vielleicht irgendein Landherr seiner Zeit zu dem spielenden Idealismus des Rittertums, ein nüchterner, praktischer Geschäftsmann. Seine Stellung als Hauptmann einer Stadt hatte ihm Gelegenheit gegeben, den Wert bürgerlicher Arbeit zu erkennen und die Erwerbenden in ihrem Verkehr zu beschützen. Seit er sich in Besitz der Kyburgischen Erbschaft gesetzt hatte, war er mächtig im Aargau und Thurgau. Dort wurde er Schirmherr der Kaufleute, welche über den Gotthard aus Italien zogen, er wußte die Warentransporte, welche sein Geleit erkaufst hatten, vor dem räuberischen Adel zu sichern, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß das achtungsvolle Geleit, welches er einmal dem Erzbischof von Mainz zur Romfahrt gab, ihm die persönliche Neigung und die Wahlstimme des geistlichen Fürsten gewonnen hat.

Die rastlose Rührigkeit, mit der er seine Nachbarn befehdet hatte, war damals gute Empfehlung für den unsicheren Thron, zumal da ihr kluge Pläne nicht fehlten. Und Rudolf besaß noch andere Eigenschaften, die ihn seinen Zeitgenossen wert machten. Er war seinen untergebenen Freunden zuverlässig, ein bequemer und billiger Mann, wo ihn nicht sein eigener Vorteil zur Partei machte. Seine Milde zwar rühmten die Sänger nicht, denn seine Hand war meistens leer und seine Eigensucht entehrte den Schimmer höfischer Freigebigkeit, er war in harter Zeit herausgekommen und für Kunst und feinen Schmuck des Lebens wenig gebildet; aber er verstand, leutselig zu sein, unterzog sich jeder harten Arbeit eines Kriegsmanns, daß im Notfall Rüben vom Felde und flickte selbst sein gescheuertes Wams. Wie er sein Leben lang arm an Würde und frei von Bedenken blieb, wo es seinen Nutzen galt, so war er auch merkwürdig frei von Vorurteilen bei Schätzung einer Menschenkraft. Und er besaß in ruhigen Stunden trotz aller Selbstsucht die gemäische Gütherzigkeit einer frohen Natur, er machte und vertrug einen groben Scherz, damals unter Deutschen nicht die letzte Eigenschaft, volkstümlich zu werden.

Er hatte zur Hohenstaufenpartei gehört; man erzählte später, daß Kaiser Friedrich II. bei seiner Taufe Pate gewesen sei. Noch im Jahre 1267 hatte der Vorsichtige sich von dem armen Konradin das zweifelhafte Recht seiner Kyburger Lehne bestätigen lassen für den Fall, daß Konradin König würde. Jedenfalls hatte er den Zorn der Kirche auf sich geladen, er war zweimal, 1249 und 1254, in Bann getan worden, das letztemal, weil er mit seinen Spießgesellen das Magdalenen-



Berthold von Regensburg, predigend.
(Aus der Wiener Handschrift.)



Geißlerzug. 1349.
(Miniatür einer Brüsseler Handschrift.)

Kloster zu Basel bei Nacht überfallen, angezündet und beraubt hatte. Der letzte Kirchenbann war, wie ihm seine Gegner vorwarfen, gar nicht aufgehoben.

Seitdem hatte sich seine Stellung zum Papst geändert. Um Konradin hatte seine Partei keine Hand gerührt, der Kirche drohte in dem unbändigen und mächtigen Ottokar ein neuer Gegner, wie sorglich auch dieser um die Freundschaft des Papstes bemüht war, und die Unordnung im Reiche bedrängte die geistlichen Fürsten und verminderte die Einnahmen Roms. So kam es, daß in dem Jahr 1273 die Trümmer der Hohenstaufenpartei, in denen die Überlieferungen der deutschen Reichsherrslichkeit noch am lebendigsten waren, dem Papst eher als Verbündete wie als Gegner erscheinen mußten.

Rudolf war unter den Grafen am Oberrhein einer der mächtigsten, aber er war gegen die großen Reichsfürsten doch nur ein kleiner Herr, und er sollte den Mangel an eigener Hausmacht, solange er lebte, empfinden. Es gehört zu seinen besten Eigenschaften, daß ihn die Enge seiner Mittel und die Leere seiner Geldtruhe bei einigen großen Gefahren nicht gehindert hat, das Höchste zu wagen.

Selbst von dem kleinen Landgebiete forderten die deutschen Fürsten vor der Wahl Sicherheit und Belohnung. Herzog Albrecht von Sachsen und Pfalzgraf Ludwig von Bayern, derselbe, welcher in früheren Jahren sein unschuldiges Weib in einem Anfalle eifersüchtiger Wut getötet hatte, versicherten sich seiner guten Dienste dadurch, daß sie Töchter von ihm zur Ehe nahmen. Die übrigen Wahlfürsten wurden durch Geldsummen und Verträge erkaufst, worin der König ihnen alte widerrechtliche Besitznahmen und Rechte bestätigte oder neue Rechte verlieh. Aber damit nicht genug. Die Wahlfürsten stellten den neuen König völlig unter ihre Vormundschaft, indem sie wichtige Verträge und neue Verleihungen nicht nur wie bisher von der Beistimmung des Reichstages, sondern von ihrer, der Wahlfürsten, schriftlichen Beistimmung durch Willebriese abhängig machten.

Dass Rudolf für sein Haus einen Landbesitz brauchte, um sich in dieser demütigen Königstellung zu behaupten, mußte jedem einleuchten. Solche Ausstattung war aber nur in dem süddeutschen Erwerb König Ottokars zu finden, und diesen konnte der König erst im Kriege gewinnen, und zwar in einem Kampfe, den die große Mehrzahl der deutschen Fürsten tatlos anzusehen geneigt war.

Es waren also in Wahrheit verzweifelte Verhältnisse, unter denen Rudolf die Königskrone empfing. Das Volk sammelte sich in endloser Menge bei der Krönung zu Aachen, aber die Ausstattung des neuen Königs, welche die Städte des Rheins in Geld, Lebensmitteln und Wein zufuhren, war ein guter Zehrpennig für den Grafen, kläglich für einen römischen König. Doch Rudolf war ganz der Mann, sich aus solcher abenteuerlichen Lage heraufzubringen. Er hatte nicht die Art von fürstlichem Sinn, welchem Demüdigungen unerträglich sind, er war sein Lebtag ein wagelustiger Spieler gewesen, hatte mit nichts angefangen und vieles durchgesetzt, und war geneigt, seinem alten Glück zu vertrauen. Er hatte höchstens einige hundert Ritterpferde und als König auf sehr wenig Einnahmen zu rechnen. Aber

er hatte zehn Kinder, und er fand als König in vier Söhnen und sechs Töchtern ein reiches Kapital, das er zu grossen Familienverbindungen umsichtig verwandte. Und er hat durch diese Politik sein Geschlecht groß gemacht und von dem deutschen Reiche in seinen Jahren eine grosse Gefahr abgewehrt.

Bevor er den Kampf mit Ottokar begann, musste er sich mit dem Papst stellen. Er warb demütig um die römische Gunst und ließ es an Versprechungen nicht fehlen. Im Jahre 1275 ging er nach Lausanne, wohin der Papst über die Alpen gekommen war; dort erwies er dem Statthalter Christi jede wünschenswerte Demut, leistete den Eid des Gehorsams und empfing die Bestätigung der Königskrone. Er ließ sich das Kreuz anheften und gelobte, nebst vielen Fürsten und Edlen, nach dem Morgenlande zu ziehen, was er schon bei der Krönung zu Flachen der Kirche in Aussicht gestellt hatte, als seine Fürsten ihn auf eine glänzende Wolke in Kreuzesform aufmerksam machten. Aber im Ernst dachte er so wenig daran, unter dem Kreuz dahinzufahren, als die Mehrzahl seiner Fürsten, von denen einige ihre Kreuzespflicht im nächsten Jahre nur als Vorwand benutzten, ihm den Kriegszug gegen Böhmen zu weigern. Er versprach dem Papst, nach Rom zu kommen und dort die Kaiserkrone zu empfangen, aber er wies nachher, wie der Fuchs, seine Getreuen auf die Fussspuren, welche nach der Löwenhöhle führten. Solange er lebte, war er an der Reise verhindert. Er bestätigte auch dem Papste alle alten Landansprüche in Italien, außerdem Sardinien und Korsika und einen grossen Kreuzzehnten in Deutschland, diesen sollte sein Vertrauter, der neue Bischof von Basel, erheben und ihm zur Romfahrt 10000 Mark abgeben. Endlich scheint er, was für Deutschland wichtiger war, für uns aber nur aus den Folgen erkennbar ist, sich auch zur Unterdrückung der Ketzerien in Deutschland verpflichtet und in diesem Punkte sein Wort nach Kräften gehalten zu haben. Dieselbe Politik der Nachgiebigkeit beobachtete er auch später gegen Rom, er enthielt sich ernstlicher Einmischung in die italienischen Geschäfte mit Recht, war immer unterwürfig gegen die kirchliche Gewalt, und als einst ein widerwärtiger Legat des Papstes durch schamlose Habsucht und Wucher so laute Zornesausbrüche der deutschen Fürsten erregte, daß der König den Erschreckten bei der Hand aus der Versammlung führen musste, da entging der König nicht dem Vorwurf seiner eigenen Partei, daß er teil habe an den unwürdigen Geldgeschäften des päpstlichen Legaten.

Erst nach grossen Verlusten an königlichem Ansehen konnte er den Feldzug gegen Ottokar beginnen, der bis dahin in hochmütigen und fruchtlosen Verhandlungen seinem tätigen Gegner Zeit gelassen hatte. Rudolf wußte sich für den Feldzug dadurch den Rücken zu decken, daß er den gefährlichen deutschen Verbündeten Ottokars, Herzog Heinrich von Bayern, durch einen Sonderfrieden auf seine Seite brachte. Auch hier war ihm eine Tochter das Mittel, den wettewendischen Fürsten an seine Partei zu fesseln. Der König hüttete sich, Böhmen zu betreten, brachte, sehr ungenügend von deutschen Fürsten unterstützt, durch eine schnelle Anstrengung Österreich und die Nebenländer in seine Hand, erhielt Neustadt durch Überraschung

und Wien, welches Ottokar nicht zu entszzen vermochte, durch Vertrag. Die Fürsten vermittelten Frieden mit Ottokar, welcher Österreich, Steier, Kärnten, Krain als erledigtes Reichsgut in der Hand König Rudolfs ließ und die Bestätigung seines Königreichs Böhmen von Rudolf empfing.

Aber die Bedingungen dieses Friedens, wieder Familienheiraten und daran geknüpfte Aussicht für den Böhmenkönig, einen Teil des verlorenen deutschen Gebietes zurück zu gewinnen, wurden von beiden Teilen nicht gehalten.

Es ist bezeichnend, daß durch diese Erfolge des Jahres 1276 die Stellung König Rudolfs nicht bestätigt, eher verschlechtert wurde. Ein Teil seiner Nachbarn, die Städte am Oberrhein und seine Schwiegersöhne hatten ihm im Jahre 1276 Zuzug geleistet, so lange wirkten die Verträge und Spenden der Krönung nach. Jetzt war der König im Besitz einiger wichtiger Reichslande, man wußte, daß er sie für seine Familie behalten wolle, König Ottokar hatte aufgehört, übermächtig zu sein. Rudolf vermochte den begehrlichen Fürsten nichts Neues zu bieten, seine Versuche, Frieden im Reiche zu erhalten und kleineren Übergriffen entgegenzutreten, erregten Gegner, Ottokars Gold tat das übrige. So geschah es, daß im Jahre 1278, als der neue Krieg ausbrach, Rudolf wahrhaft hilflos war; die Ritterschaft Österreichs, verwildert und unzuverlässig, bot ihm keine Stütze, auch die Treue der Wiener war zweifelhaft, Heinrich von Bayern war wieder zu Ottokar gefallen, im Elsaß rührten sich alte Gegner, nur in dem König von Ungarn hatte er einen schwachen Verbündeten gewonnen. Die Ungarn des Ladislaus standen bei ihm, ein Teil der kriegerischen Rumänen auf böhmischer Seite. Hier aber bewährte der sechzigjährige König glänzend seine kriegerische Tüchtigkeit, mit schwachem Zuzug aus seiner Heimat wagte er die entscheidende Schlacht bei Wien, welche König Ottokar in Siegeshoffnung ersehnt hatte. Und nach hartem Kampfe gewann Rudolf die Schlacht, Ottokar verlor sein Leben.

Diese Schlacht auf dem Marchfelde ist nicht nur ein politischer Glanzpunkt in Rudolfs Leben, sie ist auch in anderer Hinsicht merkwürdig. Es war die letzte deutsche Ritterschlacht, in welcher die alte Turnierweise einen großen Erfolg brachte. Von den Heereshäufen, welche die Könige gegeneinander geführt hatten, zählten Ungarn und Rumänen, Bürger und Bauern zu Fuß auf beiden Seiten fast nur als Ziffern und bei der Verfolgung. Die Schlacht selbst wurde entschieden durch den Speerkampf einiger gepanzerter Reiterhaufen, von denen die deutschen und böhmischen Ritter Ottokars etwa 900, die ungarischen und deutschen Ritter des Königs Rudolf noch weniger Männer zählten. In dem Durcheinander dieses Schlachttourniers wurde Rudolf vom Rosse geworfen, Ottokar „gezäumt“ und im Getümmel getötet. Rudolf entschied den Erfolg durch einen Durchbruch à travers mit 50 Rittern.

Erst durch diese Schlacht wurde die Wahl des Habsburgers bestätigt. Seinem Hause waren jetzt die österreichischen Landschaften nicht zu nehmen. Er hütete sich, mehr zu begehrn, bestätigte den Nachfolger Ottokars in Böhmen und verwandte wieder eine seiner Töchter, um Böhmen mit seiner Familie zu befreunden.

Er hatte sich als König durchgesetzt. Doch er wurde für Deutschland kein Schirmer, wie die stärkeren unter den alten Königen hatten sein können. Er zerstörte eine Anzahl Raubburgen und verkündigte wiederholt seinen Landfrieden, er vermochte nirgend, durchgreifend und dauerhaft zu helfen; aber er machte für den Südwesten Deutschlands seine Regierungsjahre zu einer besseren Zeit als die Jahrzehnte vorher und nachher gewesen, und diesem Segen seiner Herrschaft bewahrte das Volk ein treues Gedächtnis. Für seinen guten Willen lohnten die Städte dadurch, daß sie ihm in seinen endlosen Geldverlegenheiten Darlehne schafften, er war gern bereit, den Städten grössere Rechte einzuräumen und sich dafür von ihnen bezahlen zu lassen, und er sorgte dafür, daß die Begnadigungen, die er der einen Stadt gewährte, die Schulden deckten, die er bei einer andern gemacht hatte. Dieselben Geldquellen hatten auch die stolzesten Kaiser der Hohenstaufen benutzt, neu war nur, daß Rudolf reichlicher bewilligen und grössere Rücksicht darauf nehmen mußte, seine Schulden zu tilgen. Dennoch muß ihn der fortwährende Geldmangel zu Maßregeln verleitet haben, welche mit Recht Unwillen erregten. Wir sind darüber ungenügend unterrichtet, aber der Ton, in dem sein warmer Lobredner, Ellenhard von Straßburg, im Jahre 1286 seine Begünstigung der Wuchergeschäfte des Legaten Johannes Tusculanus hervorhebt, und jener Zwischenfall auf dem Konvent von Würzburg lassen schliessen, daß die Sache arg war. Gelegentlich wird erwähnt, daß ihn seine Kinder viel Geld kosteten.

Seit der König die böhmischen Angelegenheiten geordnet, war sein unablässiges Bestreben, für seine Familie neue Besitzungen vom Reiche zu erwerben. Aber er hatte darin nicht das Glück seiner ersten Regierungsjahre.

Seine Anstrengung, ein Herzogtum Schwaben für einen seiner Söhne aufzurichten, scheiterte an dem Widerstand der schwäbischen Grafen. Schon wurde die Ländergier des Königs getadelt, grösser noch war die Missbilligung, als er um kleine Beute mit dem Abt von St. Gallen in Zwist geriet und seine königliche Würde benutzte, um den Gegner in einer Fehde zu verderben, wie sie einst dem Hauptmann von Straßburg geläufig war.

Aber er verlor die kluge Vorsicht nicht, welche ihn abhielt, bei seinen Landgeschäften zu viel auf das Spiel zu setzen, und nicht die alte eisenfeste Tüchtigkeit eines Kriegsmanns; wenn er den Harnisch trug, war er den andern wie der Jüngste voran. Das bewies er noch in den letzten Händeln. Seine feindlichen Nachbarn im Elsass und der Schweiz waren Savoyen und Hochburgund, beide dem Reiche entfremdet, im Einverständnis mit Frankreich. Rudolf zwang in drei Fehden den Herzog Philipp von Savoyen und den Pfalzgraf Otto in Hochburgund dem Reiche den Lehnseid zu leisten. Als sein Heer in einer Burgunderfehde auf steiler Höhe über dem Doubs lag, von welcher kein Rosspfad zu den Feinden im Flusstal führte, unterwarfen sich diese dennoch und sagten: „Wir kennen diesen König, er klettert auf Händen und Füßen herab, um uns anzugreifen.“ Es gelang dem König aber nur vorübergehend, den Schatten einer Reichspflicht wieder herzustellen, längs

?"

99

dem ganzen Rhein zog übermächtig der Einfluß von Paris. Und er vermochte noch weniger, Burgund an sein Haus zu fesseln, obgleich er hier wieder sein Hausmittel, eine Heirat, versuchte. Diesmal war er selbst fröhlicher Bräutigam.

Auch andere Pläne, die er still gehegt, wurden ihm vereitelt. Seine Söhne starben vor ihm dahin bis auf den hochfahrenden Albrecht, den Herzog des Österreichs. Die Mühe des Königs, dem gefürchteten Mann die römische Königskrone und die Nachfolge im Reiche zu sichern, war fruchtlos. Die Mehrzahl der Fürsten war diesmal für die Staatskunst des Greises unzugänglich. Auch sein anderes, gross angelegtes Unternehmen, das er bereits für gelungen hielt, dem Sohn die ungarische Krone zu erhandeln, wurde vereitelt. Er hatte seinem Sohn Albrecht schon die Lehnbriefe des Reichs für Ungarn ausgestellt, da erhielt der Gegenkönig Andreas die Oberhand, und der Papst erklärte die Königskrone Ungarn nicht für Kaiserliches, sondern für päpstliches Lehn. Rudolf hinterließ seinem Hause nur die grossen Entwürfe, für welche er als Kaiser gearbeitet, eine Familienverbindung mit Böhmen, eine Partei und Ansprüche in Ungarn und den Wunsch, Burgund durch Vermählung zu erwerben. Was der grosse Planmacher ausgesonnen, das wurde eines nach dem andern in den nächsten Jahrhunderten erreicht, und es wurde erreicht genau mit denselben Mitteln, die er angegeben, durch eine Reihe von Heiraten und Verschwägerungen und durch Fügsamkeit gegen Rom, erreicht in Gleichgültigkeit gegen die deutschen Interessen des Reichs und trotz aller Geldbedrängnisse. Mehr als einer der Nachkommen hat dieselben tiefen Demütigungen erfahren, denen der Alte sich fügen mußte, Kaiser Friedrich III. fuhr auf einem Ochsenwagen in das Reich, und dem ritterlichen König Max stellten seine eigenen Landsknechte einen Strohwisch an die Tore der Stadt Arras und boten die Stadt einem zahlungsfähigen Bieter feil. Dennoch wurde mit den Mitteln König Rudolfs sein Geschlecht das erste und stolzeste Herrengeschlecht von Europa. Die Erfolge und die welthistorische Bedeutung der Nachkommen haben auch das Bild des Ahnherrn in der Phantasie der Geschichtsschreiber mit fremden Zügen versehen. Für das edle Haus Habsburg war er der grosse Ahn, nicht ebensogroß ist er für uns Deutsche. Und wir haben für seine Beurteilung bei der Mangelhaftigkeit der Quellen einen zwar in Einzelheiten versagenden, aber im ganzen untrüglichen Maßstab.

Zu dem Wesen des alten Reiches gehörte, daß es nach keiner Seite feste Grenzen hatte, sie verliefen allmählich in Unbotmäßigkeit und fremder Herrschaft. Es hatte auch keine Hauptstadt und festen Mittelpunkt, wo sich die Lebenskraft der Nation am stärksten regte. Des Reiches Herz war bald hier, bald dort; immer in dem Stamm, dessen Herrengeschlecht gerade die Kaiserkrone trug. In der Sachsenzeit griff der deutsche Norden erobemd über Skandinavier und Slawen, unter den Schwaben war die schaffende und erhaltende Kraft des Reiches beim Süden. Ein starker Fürst trieb das Lebensblut bis in die entferntesten Glieder des Reiches, ja darüber hinaus, dann mußten die Könige von England, Ungarn, Polen, Dänemark dem Reiche Gehorsam schwören. Darum messen wir die segensvolle Wirk-

kung eines Königslebens danach, ob ihm gelang, den ganzen Leib des Reiches in Gehorsam zu vereinen und die Außenländer wenigstens in Scheu und Frieden zu erhalten. Da König Rudolf die Krone nahm, gehörten die Provence, Burgund und Dauphiné, Hennegau, Flandern und Lothringen nur nach alter Volksmeinung zum deutschen Reich, und im Osten war die Zugehörigkeit Böhmens, Mährens, Schlesiens fast ebenso zweifelhaft. Als Rudolf die böhmische Macht brach und Österreich, Steier, Krain für seinen Sohn erwarb, und als er später die Verbindung Schlesiens mit Böhmen vorbereitete und den König von Böhmen durch Reichsschenkenamt und Wahlstimme von neuem in das Reich fügte, da tat er etwas Großes für das zerrüttete Reich. Aber den Westgrenzen ist er ein Wiederhersteller nicht geworden. Er vermochte nicht, sich im Elsaß eine Hausmacht zu gründen, welche den Schwerpunkt dahin gelegt hätte, wo er am nötigsten war, an den Rhein; einige Jahre nach seinem Tode begannen die Hirten und Bürger der Täler, in denen er seine treueste Mannschaft gefunden hatte, den siegreichen Freiheitskampf gegen seine Nachkommen. Auch im innern Deutschland blieb seine Tätigkeit für das Reich in so engen Grenzen, daß man kaum sagen darf, Rudolf habe über dem deutschen Reiche als König gewaltet. Erst zwei Jahre vor seinem Tode hatte er Zeit und Willen, die kaiserliche Macht bis nach Thüringen auszudehnen, wo die Verwirrung unerträglich geworden war. Über Thüringen hinaus ist er nie persönlich gereist, in ganz Norddeutschland war sein Regiment und Einfluß nicht der Rede wert. Wie wenig er sich um die Hälfte des deutschen Bodens gekümmert hat, das zeigt jeder Blick auf die erhaltenen Urkunden und landesherrlichen Verfügungen seiner Kanzlei. Die norddeutschen Städte suchten in dieser Zeit der Königslosigkeit sich selbst zu helfen, sie zogen die Bande alter Handelsgenossenschaft enger, in denen allmählich die Hansa zusammenwuchs.

Lange hofften die Gegner des Alten vergebens auf seinen Tod. Mit 66 Jahren hatte er noch ein vierzehnjähriges Kind, die schöne Isabella von Burgund, zur Gemahlin genommen, und die Hofleute lachten spöttisch, wenn er seine junge Frau oder, nach dem Rat gefälliger Ärzte, auch andere Frauen vor aller Augen liebkoste. Aber der an seinem Hofe so würdelos tändelte und zu Erfurt mit dem Bierkrug auf der Gasse lief, blieb zu Rosse ein Feldherr, im Rat der kluge Geschäftsmann bis an sein Ende. Als ihm der Arzt meldete, daß seine Lebenskraft zu Ende gehe — wie erzählt wird, während er neben seiner jungen Gemahlin am Schachbrett saß —, da fügte er sich vorsichtig und geschäftsmäßig in das Unvermeidliche, wie er sich als König dem übermächtigen Willen des Papstes und seiner Fürsten gefügt hatte, und er eilte, sich beizeiten das letzte zu sichern, was ihm übrigblieb, ein Kaisergrab zu Speier. Wohl hatte er sich in Kampf und klugem Rat ein Recht erworben, neben den ältern Kaisern zu ruhen, denn er hatte durch Kriegszüge, Familienverbindungen und Verträge mit den Fürsten die Grundlagen eines neuen Reichslebens geschaffen, das, wie ungenügend immer, dem deutschen Volke die Möglichkeit gab, selbständig zu dauern, bis die Arbeit von Millionen kleiner sich

in der Kraft eines Mannes zusammenschloss, welcher Reformator und Bildner des deutschen Lebens werden sollte; aber dieser eine war kein Habsburger und kein König, sondern ein thüringischer Mönch.

Wie König Rudolf durch das Volk seiner Zeit angesehen wurde, soll der folgende Bericht deutlich machen. Es sind seine treuen Landsleute im Elsaß, die von ihm melden. Unter den Quellen für seine Geschichte haben zwei aus seinem Heimatland hier besonderes Interesse. Die eine ist die Chronik, welche Ellenhard, ein rittermäßiger Straßburger, Vorsteher der Bauhütte des Doms, anfertigen ließ, die andere sind Aufzeichnungen der Predigermönche von Kolmar, beide lateinisch geschrieben. Die letzteren sind hier zugrundegelegt, aus der gebildeteren Chronik Ellenhards nur wenige Sätze zur vervollständigung des Zusammenhangs eingefügt. Die Aufzeichnungen von Kolmar, welche unter dem Titel „Jahrbücher“, „Chronik“ und „Beschreibung des Elsaßes“ von Jaffé⁴¹ herausgegeben sind, wurden nicht deshalb gewählt, weil sie die Geschichte König Rudolfs am besten erzählen, sondern weil sie in naiver Weise eine volksmäßige Behandlung der Geschichte zeigen, welche seit den Hohenstaufen in lateinisch und bald in deutsch geschriebenen Städtechroniken in den Vordergrund tritt. Es sind nicht mehr die vornehmen Benediktiner, welche schreiben, sondern kleine Leute, Bettelmönche, Stadtschreiber und ehrliche Bürger, welche aus dem Gesichtskreise ihrer Mauern die Weltereignisse beurteilen. Ihre Handschriften geben uns das Kleinleben der Geschichtsschreibung, eine Auffassung, welche geneigt ist, den historischen Stoff in Anekdoten umzubilden, mit der behaglichen Zurichtung, durch welche das Volk sich große Ereignisse verständlich macht. Aber diese Erzählung ist doch nicht mehr die alte epische, es ist bereits viel von dem guten Gedächtnis und der scharfen Beobachtung der Einzelheiten darin, welche der nüchterne Realismus des letzten Mittelalters nirgend verleugnet. Die „Beschreibung des Elsaßes“ und die „Chronik von Kolmar“ erzählen folgendes:

„Es gibt eine Gegend in deutschen Landen, Elsaß genannt, sie ist vom großen Meere 61 Meilen oder 70 Meilen entfernt, so daß ein Mann den Weg gut in drei Wochen machen kann. Diese Gegend liegt zwischen der Stadt Straßburg und Basel, ist 16 Meilen lang und 3 breit, wie man insgemein rechnet. Sie liegt am Rhein. Noch vor kurzer Zeit schied der Rhein die Stadt Breisach von dem Elsaß, im Jahre 1295 zog er sich an dieser Stelle auf die andere Seite des Berges. Er hatte keine Brücke, sondern die Leute setzten auf Schiffen über. Der Fluß Rhein entspringt aber im Süden und fließt gen Norden drei Tagereisen von Kostnitz bis zum Elsaß, und er geht mitten durch Deutschland.“

Um das Jahr des Herrn 1200 waren die Städte Straßburg und Basel gering an Mauern und Kirchen, aber noch geringer an Häusern. Die festen und guten Häuser hatten wenige und kleine Fenster und Mangel an Licht. Kaufleute waren wenig, und fast alle galten für reich. Meister im Handwerk gab es wenige, auch sie wurden unter die Reichen gerechnet. Wenig Wundärzte, noch weniger Ärzte, wenig Juden. Keizer waren an vielen Orten in Fülle, diese aber rotteten die Brüder

vom Predigerorden mit grosser Hilfe der Landesherren ruhmvoll aus. Die Handwerker waren ohne grosse Kunst, aber später kamen sie darin viel weiter. Die Edlen hatten in den Dörfern kleine Türme, die sie vor ihresgleichen kaum verteidigen konnten. Die Ritter trieben Jagd, Fischerei, Turniere, Kampfspiele, Frauenliebe, und fast alle hielten einfache Unzucht für gar keine Sünde. Jeder Knecht warb um wessen Magd er wollte, und wenn er sie durch Bitten oder Gaben gewonnen hatte, kam er bei Nacht und Tage zu ihr. Dafür besorgte er ihr das nötige Schuhwerk, und so befreite der Liebhaber die Herrin von diesem Aufwand. Die Ritter hatten Panzer von grossen, dichten und schweren Ringen.

Karren waren wenig, und die Elsässer gebrauchten ihre Wagen ohne Eisen. Mit Eisen beschlagene Wagen kamen später aus Schwaben nach Elsass. Man hatte nur eine Art kleiner Hühner, aber später wurden Hühner mit Bart und Kamm und ohne Schwänze, sehr gross mit gelben Beinen aus entfernten Ländern durch Fremde hergebracht. Man sah auch nur eine Art von Tauben und Ringeltauben, die griechischen Tauben aber, welche gefiederte Beine haben, und viele andere Arten wurden später nach dem Elsass gebracht. Es gab um 1200 viele Wälder im Elsass, welche das Land an Korn und Wein unfruchtbar machten. Man fand grosse und hohe Bäume, welche 9 oder 10 Fuß in der Dicke hatten. Die Bauart der Häuser mit Gips war noch nicht bräuchlich, denn erst viel später, um 1290, wurde in der Stadt Dürkheim von den Einwohnern Gips gefunden, d. h. die Erde, aus welcher der Zement gemacht wird; auch die Erde, welche Mergel heißt und durch welche die Äcker von den Bauern gedüngt werden, wurde nach 1200 gefunden.

Um das Jahr des Herrn 1200 waren im Elsass wenige Geistliche, und einer genügte in 2 oder 3 kleinen Dörfern, die Messe zu lesen. Viele Geistliche waren in Wissenschaft schwach, weshalb sie nicht klugen Rat geben konnten. Auch hatten die Geistlichen insgemein Beischläferinnen, weil die Bauern sie dazu gewöhnlich anschielten; denn sie sagten: der Pfaff kann nicht enthaltsam sein, deshalb ist besser, daß er nur ein Weib hat, als daß er die Weiber von allen versucht oder erkennt. Die Stiftsherren und die Ritter erkannten Nonnen von Adel. Herr Heinrich, der Bischof von Basel, hinterließ bei seinem Tode 20 Kinder als Waisen der Sorge ihrer Mütter.

Daselbst war Graf Rudolf von Habsburg aus dem Geschlechte des Herzogs von Zähringen im April des Jahres 1218 seinem Vater, dem Grafen Albrecht von Habsburg, geboren. Dieser war Landgraf in Ober-Elsass und von Kindheit in reisigem Dienst erzogen, denn er war bei seinen Lebzeiten Hauptmann der Reisigen (und Fähnrich)⁴² der Stadt Straßburg. Nach dem Tode des Vaters folgte Rudolf in seiner Stelle und wurde ebenso Hauptmann der Reisigen von Straßburg. Es war dieser Mann lang von Leibe, sieben Fuß gross⁴³, hager mit kleinem Kopf, bleichem Amtlitz und langer Nase, hatte wenig Haare, schmale und lange Hände und Füsse. In Speise, Trank und anderen Dingen war er enthaltsam, ein weiser, fürsichtiger Mann, er erwarb die grössten Reichtümer und war doch immer in der grössten Bedrängnis. Er hatte viele Söhne und Töchter, die er alle mit grossem Ver-

mögen und Ehren ausstattete. Da nun Graf Rudolf sah, daß die Grafen, seine Nachbarn, viel Reichtum hatten, er aber gegen andere in Armut und Dürftigkeit steckte, so dachte er darauf, wie er zeitliche Schäze erfassen könnte. Er erwog auch, daß er große Habe durch Gebet oder Gerechtigkeit schnell zu ergreifen nicht vermöge, und bedachte bei sich, daß er seine Nachbarn mit Fehde überziehen wollte.

Damals lebte ein edler und reicher Jüngling mit Namen von Lufenstein, und er hatte eine Burg, auf die er sehr vertraute. Der Graf Rudolf aber hätte seine Güter gern gehabt, wenn er sie an sich bringen könnte. Da er Gelegenheit fand, begann er, den Jüngling zu belagern, aber da er ihn mit Gewalt nicht bewältigen konnte, machte er einen falschen Frieden mit ihm und legte ihm durch einige aus seinem Gefinde einen Hinterhalt, und diese erschlugen den Jüngling schmachvoll. Darauf begann Graf Rudolf, den Grafen Gottfried von Lauffenberg zu befehden, einen wackeren Knappen, den Sohn seines Oheims, und verwüstete ihm viele Dörfer. Der Graf Hartmann der Ältere von Kyburg hatte sich mit einer Tochter des Grafen von Savoyen vermählt; da er aber sah, daß er von ihr keine Söhne haben könnte, gab er seine Besitzungen dem Herrn Bischof von Straßburg, wie man sagt unter der Bedingung, daß die Gräfin einige Güter auf Lebenszeit frei besitzen sollte, und später sollten die Besitzungen den Nachfolgern der Straßburger Bischöfe zukommen. Als aber der Graf von Kyburg gestorben war, nahm Graf Rudolf von Habsburg fast alle Habe und Güter mit Gewalt, obwohl viele sagten, daß er nicht der rechte Erbe sei. Der Graf Rudolf hat, wie man weiß, mit verschiedenen Herren Zwist und Fehde gehabt, mit den Grafen von Savoyen, von Rapperswyl, von Hohenberg oder Homberg, mit dem Abt von St. Gallen, mit Eberhard, Bischof von Konstanz, mit den Bürgern von Bern, mit dem Bischof Heinrich, seinem Vetter.

Nach dem Tode des Kaisers Friedrich nahm jeder der Herren vom Reichsgut, was er fassen konnte, in Besitz. Graf Rudolf aber nahm Breisach und behielt es einige Zeit in seiner Gewalt. Der ehrwürdige Herr Heinrich, Bischof von Basel, sagte dem Grafen Rudolf: 'Breisach gehört mir, weil ich es nach Erbrecht besitze.' Der Graf Rudolf aber sagte: 'Wenn du mir 1000 Mark Silber für mein Recht geben willst, so verspreche ich, Stadt und Burg in deine Gewalt zu geben.' Der Bischof gab ihm 900 Mark und erhielt so die Stadt, die er behielt, bis Rudolf zum römischen König gewählt wurde. Da aber unterdes der Graf Rudolf den Bischof wieder ungebührlich belästigte, lud ihn der Bischof zu sich und sagte: 'Vetter, höre auf, mich zu quälen, und ich will dir freiwillig 100 Mark Silber geben.' Der Graf war willig und hielt dieses Jahr Ruhe. Im folgenden Jahr fing der Graf zum zweitenmal an, den Bischof zu beunruhigen. Wiederum gab er 100 Mark, damit er ihn nicht mehr quälen sollte, und wieder gab ihm dieser eine zweite Ruhe von der Quälerei. Im dritten Jahr forderte der Graf Rudolf von dem Bischof 200 Mark, weil er sie brauche, denn er sei in viele Schulden verstrickt. Da sagte der Bischof: 'Ich schäme mich, ferner zinspflichtig zu sein, mit 200 Mark will ich mich so umschanzen, daß ich keine Gewalt fürchte.' Darauf fing Graf

Rudolf an, seinen Vetter, den Bischof von Basel, nach Kräften zu befehlen. Der Bischof aber und die Bürger von Basel drangen mit Macht in das Dorf Blozheim am Rhein, welches damals neu verschanzt war durch Graben und Brustwehr, und verwüsteten alles, was darin war. Darauf belagerte der Graf Rudolf die Herren von Toggenburg, die Schwesternsöhne des Herrn Bischofs, und bedrängte sie hart, der Bischof dagegen zerstörte aus Hass gegen den Grafen Rudolf die Feste Vertenberg, die neu erbaut und schön vollendet war. Darauf nahm der Bischof die Feste Rheinfelden, welche unüberwindlich schien, mit Gewalt ein und zog sie an sich. Da Graf Rudolf sah, daß er mit Gewalt dem Bischof Heinrich nicht widerstehen konnte, so gab und verhieß er Geschenke den Rittern und Bürgern des Bischofs. Die Ritter des Bischofs waren dem Grafen insgeheim günstig und achteten den Bischof nicht. Da der Bischof das merkte, traute er sich nicht, mit seinen eigenen Leuten gegen den Grafen zu ziehen, und da Graf Rudolf das wußte, so ging er unbesorgt seine Wege.

(44 Unterdes versammelten sich auf Befehl des Papstes die Fürsten zu Frankfurt, um über die Wahl eines römischen Königs zu handeln. —

Die Wählenden hielten untereinander verschiedene Handlungen und Versammlungen und konnten über die Wahl nicht einig werden, und sie brachten einander in das Gedächtnis alle Edlen in allen Kreisen deutschen Landes. Da kam auf göttliche Eingebung der Burggraf Friedrich von Nürnberg, und als er vernahm, daß sie unter sich nicht einig werden konnten, mahnte er sie, daß alle übereinkämen, einhellig den Herrn Rudolf, Grafen von Habsburg, zum römischen König zu wählen, der von alters her bewährt sei durch Gerechtigkeit, Billigkeit und Rechtschaffenheit. Sobald die Fürsten, welche gegenwärtig waren, seinen Namen hörten, stimmten sie mit geneigtem Sinne überein und wählten diesen Herrn Rudolf zum König der Römer; nur allein Ottošar, König von Böhmen, nicht, der war nicht zugegen und wollte auch seine Stimme nicht geben zu dieser Wahl. Eiligt sendeten die Fürsten den genannten Burggrafen zum Grafen Rudolf wegen der Bestätigung ihrer Wahl.

Der Burggraf machte sich also auf, kam in den oberen Elsaß und fand den Herrn Rudolf vor Basel bei der Belagerung dieser Stadt. Der Burggraf sprach: „Die Wahlfürsten tun euch kund: wenn ihr eure Töchter diesen und diesen Herren vermählen wollt, so werden sie euch zum König der Römer wählen.“ Dieser antwortete: „Dies und alles andere werde ich erfüllen.“ Da zeigte der Bote allen die Wahl und den Bestätigungsbrief. Als der König diese sah, sagte er allen seinen Leuten: „Haltest Frieden mit allen und läßt alle Gefangenen frei.“ Als die Herren dies hörten und sahen, riefen sie: „Es lebe der König!“ und erwiesen ihm königliche Ehre. —

(Als die Mär nach Basel kam, erschrak der Bischof Heinrich so sehr, daß er aus großem Kummer einige Zeit darauf starb, und er sagte zu denen, die bei ihm waren: „Niemand ist ärger als der Arme, wenn er erhöht wird“, und er murmelte, wandte sich hin und her und sprach: „Wenn einem lebenden Menschen

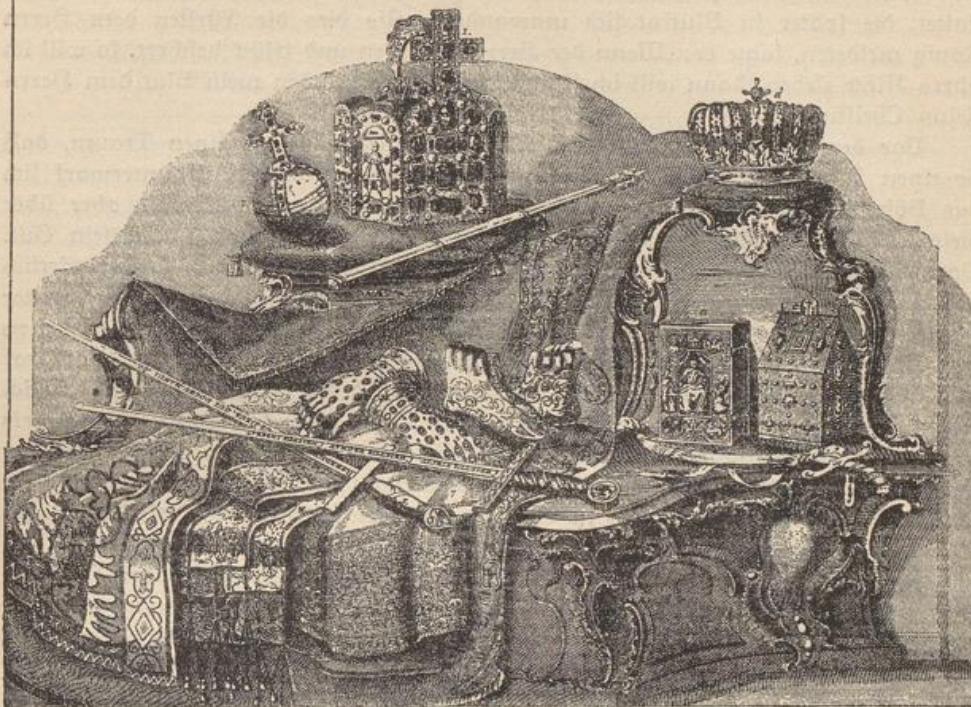
Grabmal
Rudolfs von Habsburg
im Dome zu Speier.

(Mit späteren starken
Ergänzungen.)



Krönungsornat der deutschen Kaiser.

(Nach einem Kupferstich in dem „Diarium von der Erwehlung des Herrn Franciscus zum Römischen König“. Frankfurt a. M., 1746.)



Die Kleinodien des ehemaligen heiligen römischen Reiches deutscher Nation waren bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts in der Spitalskirche zu Nürnberg aufbewahrt worden und wurden dann in die kaiserliche Schatzkammer nach Wien gebracht. Das Bild zeigt die dem 9.—10. Jahrhundert entstammende Kaiserkrone (1) — der Bügel ist eine Zutat des 12. Jahrhunderts — aus Gold, mit Edelsteinen und Perlen in Filigranfassung und Emailarbeit verziert, der ursprüngliche Bügel ist achtseitig; den Reichsapfel (2), eine deutsche Arbeit des 12. Jahrhunderts, aus Gold, mit Edelsteinen und Perlen sowie Filigranarbeit verziert; das Szepter (3) aus vergoldetem Silber, eine deutsche Arbeit aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts; das Schwert des hl. Mauritius (5), das als Zeichen der Macht und Majestät dem zu krönenden Kaiser vorangetragen wurde, der Griff von vergoldetem Silber (die hier nicht sichtbare hölzerne Scheide beiderseits mit je sieben getriebenen Goldblechen, Darstellungen von Königen, bedeckt), aus dem 13. Jahrhundert; das für Kaiser Heinrich VI. (1190—1197) in Palermo angefertigte kaiserliche Ceremonienschwert (7), Griff, Parierstange und die Scheide mit emaillierten Goldblechen verziert, der Knauf eine Zutat des 14. Jahrhunderts; weiterhin eine Anzahl der Gewandstücke. Rechts Kleinodien der ungarischen Königskrone.

möglich wäre, auf Gottes Stuhl zu kommen, so würde der Herr Rudolf auch Gottes Nachfolger werden.⁴³)

Als Graf Rudolf am Tage vor Allerheiligen zum König Deutschlands gekrönt wurde, erschien um die neunte Stunde eine große weiße Wolke, wie ein Kreuz ge- staltet, die später in Blutrot sich umwandelte. Als dies die Fürsten dem Herrn König meldeten, sagte er: „Wenn der Herr mir Leben und Glück beschert, so will ich übers Meer ziehen, dann will ich für meine großen Sünden mein Blut dem Herrn Jesus Christus weihen.“

Vor der Geburt des Königs Ottokar hatte seine Mutter einen Traum, daß sie einen Wolf statt eines Knaben empfangen habe. Dieser Wolf unterwarf sich das Böhmerland und verschlang die benachbarten Länder mit Gewalt, aber über diesen Wolf kam ein Löwe, zerriß ihn mit seinen Klauen und nahm sein Gut. Darauf wurde dem König von Böhmen ein Sohn geboren (1230), den er zärtlich liebte; dieser war ein schöner Jüngling von brauner Farbe, mittlerer Größe, breiter Brust, stattlichem Antlitz, tapfer, weise, an Beredsamkeit übertraf er die Weisen und Philosophen. Diesem gab der Vater eine Frau und machte ihn zum Markgraf in Mähren. Der Jüngling begehrte das Königreich des Vaters und zwang endlich seinen Vater, das Land zu räumen. Aber der Vater erwarb die Hilfe der Markgrafen von Brandenburg und Meissen, und sie belagerten die Stadt Prag und den Sohn mit einem Heere. Der Sohn floh aus der Stadt und ließ das Königreich dem Vater. Danach vermehrten sich in Böhmen die Deutschen, durch diese erhielt der König einen unermesslichen Schatz aus Gold- und Silberbergwerk.

Als der König gestorben war, bemächtigte sich sein Sohn Ottokar (II.) des Königreiches, er verjagte die Deutschen und bekämpfte den Adel und unterjochte die Nachbarn, vielen wurde er Feind und treue Diener hatte er wenige. Als seine Frau ohne Kinder starb, erhielt er vom Papst Dispens eine Nonne aus dem Kloster der Predigermönche in Trier zu heiraten, die Schwester Margaretha, welche einst Königin von Deutschland gewesen war⁴⁵. Wenige Jahre darauf erwarb er durch sie Österreich⁴⁶. Da er von dieser keine Kinder hatte, so forderte er von den Bischöfen Erlaubnis, eine andere zu heiraten. Diese antworteten: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Darauf räumte ihr der König die Stadt Krems mit ihren Erträgen ein, dort lebte sie wie eine Witwe und starb nach wenig Jahren. Der König aber nahm die Tochter eines Kumanen zur Frau, von der er viele Söhne und Töchter erhielt. Durch seine Frauen hatte er viel Land erworben, und, wie die Leute sagten, besaß er Türme voll Gold und Silber und hatte fast alle seine Feinde besiegt.

Als aber die Edlen, welche unter Herrschaft oder Gewalt des Königs von Böhmen lebten, von der Wahl des Königs Rudolf hörten, freuten sie sich sehr, weil sie hofften, von der Herrschaft des Böhmenkönigs befreit zu werden. Sie sandten Briefe und Boten zum römischen König und batzen demütig, daß er in ihr Land komme, weil sie das Reichsgebiet, welches der Böhmenkönig durch Gewalt

besaß, seiner Herrschaft unterwerfen wollten. — Denn der König von Böhmen besaß Bayerland, Kärnten, Krain, Steier viele Jahre in sicherem Besitz. — Jetzt erschrak er und versammelte einen Rat seiner Fürsten und sagte: „Schwöret mir Treue.“ Da schworen alle. Auch die Bürger aller Städte schworen ihm Treue und gaben ihm ihre Söhne als Geiseln. — Und der König von Böhmen forschte fleißig bei den Predigermönchen, bei den Minderbrüdern und anderen, die er für kundig hielt, nach der Art dieses Königs. Da sagte ihm ein Predigermönch mit Namen Rüdiger, der ein großer Redner war und den Grafen Rudolf genau kannte: „Herr König, wenn ihr mir es verstattet und nicht zürnt, so will ich euch die Art seines Landes und seine Art berichten.“ Darauf sprach der König von Böhmen: „Sprich frei, und ich werde dir deshalb nicht feind sein.“ Da sagte der Bruder Rüdiger: „Herr König, Graf Rudolf von Habsburg ist mager, lang, hat eine große Adernase, ist enthaltsam in Nahrung, an Jahren alt, aber noch kein Sechziger, er hat viele, nämlich neun Kinder⁴⁷, ward von Jugend auf in große Dürftigkeit gestellt, ist den Seinen treu und von Kindheit an mit Waffen, Krieg, Fehde, mit Unglück und unendlicher Arbeit vertraut. Er siegt mehr durch klugen Rat als durch Heereskraft, und außerdem wird er durch Glück gestärkt. Am Sonnabend begeht er kein Unrecht, wie man sagt, und lässt die Seinen keines begehen, aus Scheu vor der heiligen Jungfrau Maria.“ Da sprach der König von Böhmen: „Gutes und Übles hast du von diesem Grafen gesagt, aber mehr als alles andere müssen seine Feinde fürchten, daß er Glück hat.“

Als König Rudolf die Botschaft der edlen Böhmen erhalten hatte, wäre er ihnen stracks zu Hilfe gekommen, aber er konnte das Rheinland nicht verlassen. Da er nun in eigener Person nicht zu den Böhmen hinüberziehen konnte, kamen einige derselben selbst nach dem Elsass und bat den König flehentlich, er möchte nicht aufschlieben, in die Länder des Böhmenkönigs zu kommen, und sie wollten ihm ihr ganzes Land übergeben. Der Römerkönig Rudolf war den Bitten der Herren geneigt, er warb selbst alle Ritter, welche er werben konnte, und befahl den Seinen allen, in Waffen mit ihm aufzubrechen, weil er eilig in fremdes Land reisen müsse. Viele versprachen ihm Geld, aber sie konnten es nicht aufbringen.

Der König Rudolf fuhr aus seinem Land mit wenigen, jedoch von Tag zu Tag warb er mehr Ritter. Da er aber nach Mainz kam, sagte zu ihm der Herr von Klingen: „Herr, wer ist der Hüter eures Schatzes?“ Da antwortete ihm der König: „Ich habe nicht Schatz, nicht Geld, nur fünf Schillinge in schlechter Münze.“ Da sagte ihm der Herr von Klingen: „Wie wollt ihr dann für euer Heer sorgen?“ Da antwortete ihm der König: „Der Herr hat immer für mich gesorgt, er kann auch auf dieser Fahrt für mich sorgen.“ Freudig zog der König vorwärts und blieb immer in der größten Bedrängnis⁴⁸. —

Der römische König aber zog mit dem genannten Heere vor die Stadt Wien und belagerte sie so stark, daß auf der einen Seite der Stadt niemand sicher einz- und ausgehen konnte ohne seinen Willen. Die Wiener aber, in der Gefahr, wußten

nicht, was sie tun sollten, endlich hielten sie einen Rat, vertrugen sich mit dem römischen König und ehrten ihn mit großen und schönen Geschenken. Da aber der Böhmenkönig sah, dass er dem römischen König nicht widerstehen konnte, demütiigte er sich und übergab sich seiner Gnade. Die Fürsten aber versöhnten die Könige unter diesen Bedingungen: der Böhmenkönig sollte seine Tochter einem Sohne des Königs Rudolf verheiraten, sein Königreich, wie es recht war, von ihm als Lehn zurückempfangen und 300 Ritter mit verdeckten Rossen zum Heer des Königs führen, wenn dieser wollte.

Der König von Böhmen bereitete sich sogleich mit vielen Rittern und Rossen, geschmückt mit goldenem Gewand und Edelsteinen, das Königreich Böhmen vom römischen König als Lehn zu erhalten. Als dies die Vornehmen des Königs Rudolf merkten, berichteten sie es freudig dem Könige und sprachen: „Herr, rüstet euch mit kostlichem Gewande, wie einem König ziemt.“ Da sprach der König: „Der Böhmenkönig hat mein graues Kleid oft verspottet, jetzt aber soll mein graues Kleid ihn verspotten.“ Darauf sagte er seinem Schreiber: „Gib mir deinen Mantel, damit der Böhmenkönig über meine Armut lache.“ Als der Böhmenkönig herankam, sagte der römische König seinen Rittern: „Wappnet euch, rüstet eure Rosse und macht euch so schön ihr könnt, wie zum Kampf, dann stellt euch in Reihe auf beide Seiten des Weges, da der König kommt, zeiget den Ruhm deutscher Waffen diesen Barbarenvölkern.“ Die Ritter taten nach dem Willen des Königs; da kam der König von Böhmen in goldenem Gewande, glänzend in Königspracht, fiel dem römischen König zu Füßen und bettelte demütig von ihm die Verleihung seines Königehns. Da bewilligte der Römerkönig dem Böhmenkönig sein Königreich und die Königrechte und rühmte ihn vor allen Umstehenden als seinen lieben Freund. Als der römische König das tat, trug er ein graues Wams, sah gemein und demütig aus und sass auf einem Dreibein.

Nach wenigen Wochen reute den Böhmenkönig, dass er sich dem Römerkönig unterworfen hatte. Denn er sah, dass König Rudolf zwar viel Gutes gewonnen hatte, aber doch immer in der größten Bedrängnis war. Darum und wegen anderem machte er seine Tochter zur Nonne, die er dem Sohn des Königs Rudolf zur Ehe versprochen, und weihte sie feierlich in ein Frauenkloster vom Orden der Minderbrüder.

Und da er auch sah, dass König Rudolf nicht durch Heimlichkeit noch durch Rat und Gewalt zu besiegen war, so wollte er ihn durch Bestechung besiegen. Und er sandte einigen Rittern in Österreich vieles Geld, damit sie im Kampfe den König verliessen oder womöglich durch ihren Rat hinderten. Er versprach auch sechzehn Rittern 1000 Mark Silber, wenn sie ihm den König Rudolf lebend oder verwundet oder tot brächten. Er sandte auch den Rittern in Ungarn Geld, dass sie ihn selbst nicht angreifen oder doch nur schwach beunruhigen sollten. Dies erwies später der Ausgang. Er sandte auch und versprach den Herren Bischöfen, Grafen und Freien am Rheine, damit sie dem König Rudolf nicht zu Hilfe kämen oder ihn gar nach Kräften angriffen. Das taten auch einige nach ihren Kräften, und sie hätten es

ärger getan, wenn es der König in etwas versehen hätte. Deshalb kamen auch dem König Rudolf nur 200 Ritter zu Hilfe.

Als dies der römische König vernahm, befahl er seinen Fürsten, als dem Ungarkönig, dem Sachsenherzog, dem Bayerherzog, vielen Rittern, dem Bischof von Basel, seinem Sohn, dem Landgrafen von Elsaß, mehreren Bischöfen und allen Getreuen und dem Herrn von Baldeck, ihm eilig mit aller Rüstung, die sie aufbringen könnten, zu Hilfe zu kommen. Er sagte aber: „Wenn ihr um Mariä Geburt nicht da seid, kann mir der grösste Schaden geschehen.“ Der Ungarkönig hörte günstig auf den König Rudolf und kam mit 14000 gerüsteten Männern nach Wien. Aus Österreich hatte der König viele Ritter mit verdeckten Rossen gesammelt. Er hatte außerdem die Stadt Wien mit vielem Kriegsvolk, aber auf sie alle verließ sich der König nicht und traute nicht, mit ihnen den Böhmenkönig zu bestehen. Er hoffte nämlich, daß sein Sohn mit vielen Rittern kommen werde, für ihn Gut und Leben zu wagen. Da aber zur gesetzten Zeit die erwähnten Ritter nicht kommen konnten, wurde der römische König unmässig betrübt, denn er war verlassen und erlangte des Rats und der Hilfe. Dazu kamen die Bürger von Wien zum Könige und sprachen: „Herr, die euren haben euch verlassen, und ihr habt keine Männer, mit denen ihr dem Böhmenkönig widerstehen könnt. Wir bitten euch, wir wollen uns selbst einen Herren wählen, damit wir nicht mit eurem Gesinde umkommen.“ Da bat der König sie flehentlich und sagte: „Harret nur noch kurze Zeit, damit wir sehen, was sich tun lässt.“ Darauf ließ er die Burg sorglich bewachen und befahl seinen Knechten, kleinen und grossen, daß keiner einem Bürger bei irgendeinem Anlaß trozig oder verächtlich antworte, „denn das könnte uns allen an Gut und Leben gehen“.

Da König Rudolf so in Gefahr stand, sammelte der Herr Heinrich, Bischof von Basel, ein Bruder des Minoritenordens, ein weiser und vorsichtiger Mann und treuer Freund des Königs, und Herr Konrad Wernher, Untervogt des Elsaß, genannt von Hattstadt, einen Haufen von 200 wohlgerüsteten Rittern mit verdeckten Pferden. Diese beiden vereinigten sich in Basel, zogen zusammen nach Schwaben, dort gesellte sich ein Graf mit 100 Rittern auf verdeckten Rossen zu ihnen, und sie fuhren zusammen vorwärts. Auf der Fahrt hatten diese Ritter Sorge vor vielen Herren und zogen mehrere Tage ihren schweren Harnisch nicht aus. Da sie nach Wien zum deutschen König kamen, hatte dieser grosse Freude. Da fragte der König: „Weshalb ist mein Sohn nicht in eurer Gesellschaft gekommen?“ Da antworteten sie ihm: „Euer Sohn rüstet sich mit 500 Rittern zu kommen, und der Graf von Pfirt und der Graf von Mömpelgard und die andern sind mit vielen trefflichen Rittern auf der Fahrt.“ Insgeheim aber meldeten sie dem König das Gegenteil von allem und sagten: „Herr König, nicht euer Sohn und nicht ein anderer eurer Freunde kann euch alsbald in euren Nöten zu Hilfe eilen, erwägt also, was ihr tut.“ Da antwortete er ihnen und sprach: „Ich will, daß ihr einen Tag rastet und darauf in die Schlacht zieht, mir ist genüge, daß ich euch habe, mein Haupt zu beschirmen. Ich vertraue auf Gott, der mich wunderbar zu dieser Würde auserwählt und

wunderbar in ihr gestärkt hat, ich hoffe, er wird in seiner Gnade auch jetzt mir durch ein Wunder helfen.' Dies sagte er, und sie meldeten seine Worte den Ihren: 'Wappnet euch alle morgen zur Schlacht, denn wir müssen tapfer mit dem Gesinde des Königs von Böhmen kämpfen.' Da ließen alle Knechte des Königs Rudolf zu den Beichtigern, meldeten ihre Sünden, verziehen ihren Feinden und bereiteten sich gläubig zur Kommunion. Denn Todesgefahr schien über allen zu schweben. Das ganze Heer des Königs Rudolf trug ein weißes Kreuz, aber das Heer des Königs von Böhmen ein grünes Kreuz. Der König von Deutschland stand in grösster Sorge um sich und die Seinen, der König von Böhmen aber war des Sieges sicher, weil er guten Verheißungen der Feinde wunderlich vertraute. Darum sprach er: 'Wer mir wahr verkündet, daß König Rudolf mit den Seinen die Donau überschritten hat, dem will ich gern 20 Mark spenden.'

Am dritten Tage nach der Ankunft des Herrn Bischofs von Basel und des Herrn Konrad Wernher von Hattstadt, als am Tage vor St. Bartholomäus, zog König Rudolf mit seinem Heere aus Wien, um dem König von Böhmen eine Schlacht zu liefern. Denn der König von Böhmen war mit seinem Heere nahe zur Stadt Wien gekommen. Der Böhmenkönig hatte sein Heer in mehrere Scharen, nämlich in drei, geteilt, denn er hatte viele tausend kumanisches Fußvolk, dann hatte er eine Schar von verschiedenen Reitern und Fußvolk, dann hatte er eine Schar von verdeckten Rossen und ungefähr 900 Ritter. König Rudolf teilte sein Heer ähnlich in drei Teile. Er hatte den König von Ungarn mit 15000 Ungarn. Dieser König war ein Jüngling von achtzehn Jahren und ging nicht in die Schlacht, weil König Rudolf das nicht wollte. Der Herr und Bischof von Basel saß auf einem verdeckten Rosse, mit schönen Waffen angetan, und wäre sehr gern in die Schlacht gezogen, wenn der Wille des Königs ihm das erlaubt hätte. König Rudolf hätte gern gesehen, wenn die Ungarn mit den Kumanen zusammengeschlagen hätten, aber sie wollten diese nicht angreifen. Der König Rudolf hatte eine zweite Schar, und diese stellte er gegen das Heer des Böhmenkönigs. Das Heer des Böhmenkönigs aber war stärker und zwang sie zu weichen. Da König Rudolf die Seinen wanken sah, führte er seine dritte Schar, 300 Ritter mit verdeckten Rossen, auf die er sich zumeist verließ, gegen den Böhmenkönig und traute mehr auf den Herrn als auf die eigene Macht. Als der Böhmenkönig den König Rudolf gegen sich ziehen sah, griff er allein trozig die Feinde an und durchstach viele; dreißig Ritter, seine Leibwache, halfen ihm kräftig. Endlich war der König von Böhmen ermatet, wurde von einem Unedlen gefangen und seiner Waffen beraubt. Und der König wurde so entgürtet geführt. Da folgte ihm ein Ritter und rief: 'Das ist der König, der meinen Bruder schändlich getötet hat, er büsst die Tat.' Er zog sein Schwert und schlug dem König ins Antlitz eine schwere Wunde. Ein anderer aber folgte ihm und durchbohrte den Leib des Königs mit dem Schwerte. Der Mann aber, welcher den Böhmenkönig gefangen hatte, zürnte sehr und hätte ihn gern verteidigt, aber er vermochte es nicht.

König Rudolf kämpfte tapfer gegen seine Feinde. Endlich kam ein tapferer Mann und stach nach dem König, aber da er ihn nicht bewältigen konnte, durchbohrte er das Ross des Königs mit dem Speer. Da stürzten der König und das Ross, und der König lag auf den Boden gestreckt ohne jede Hilfe, und legte seinen Schild auf sich, damit er nicht unter den Rosseshufen schmählich umkam. Nachdem die Rosse vorüber waren, wollte ihn einer von der Todesgefahr befreien und hob ihn, so gut er konnte, vom Boden. Da rief der König: „Rüstet mir schnell ein Ross.“ Dies geschah, er stieg sogleich auf und rief stark die Seinen zur Hilfe. Es kamen aber von den Seinen etwa fünfzig zu ihm. Mit diesen brach der König von der Seite in das Heer des Böhmenkönigs und teilte es in zwei Teile und bedrängte stark den hinteren Teil. Der vordere Teil des böhmischen Heeres aber schrie: „Sie fliehen, sie fliehen!“ und wollte das Heer des Königs Rudolf täuschen. Aber je mehr sie schrien, desto mehr stachen die Deutschen in sie. König Rudolf aber jagte den hinteren Teil des Heeres in die Flucht. Da sie aber den Rücken wandten, folgten ihnen die Ungarn. Sie drängten die Kämpfenden und verfolgten die Flüchtigen, sie nahmen gefangen, schlugen nieder und töteten. Und es war eine gemeine Rede, daß in diesem Treffen 14000 Menschen geblieben sind.“

So erzählten um 1300 die kleinen Mönche des Elsass von ihrem königlichen Landsmann, stolz auf ihre deutsche Art und auf die Kriegstaten ihres alten Nachbars.

Aus der Mitte des alten Reiches waren die Könige des sächsischen, fränkischen, schwäbischen Stammes heraufgewachsen; Rudolf stammte vom linken Rheinufer, und die bedeutsamste Tat seines Lebens war, daß er seine Hausmacht vom deutschen Westen in den Osten an die böhmische und ungarische Grenze verlegte. Von ihm bis zu dem böhmischen Winterkönig bestimmten die Interessen von Österreich und Böhmen die Geschichte Deutschlands.

Es war nicht sein Haus allein, welches aus den Grenzländern Frankreichs nach Osten herübersprang, denselben Weg und dieselben Mittel der Herrschaft suchte, nach ihm das Grafengeschlecht der Luxemburger. Rudolfs Nachkommen wußten dies neuere Königs- geschlecht durch Heirat und Erbschaft in sich aufzunehmen.

Der Fritz Hohenzollern von Nürnberg war es, welcher die Erhebung des Hauses Habsburg betrieb. Als 400 Jahre nach Rudolf das Kaiser- geschlecht der Habsburger die Kraft verlor, sein altes Geburtsland, den Elsass, vor dem Einbruch der Franzosen zu retten, da war es wieder



8 Freitag. Bilder II.

ein Nachkomme jenes Friedrich, der diese Schmach Deutschlands am tiefsten empfand. Seitdem ging allmählich die Leitung der höchsten Interessen Deutschlands von der Ostmark an der Donau über auf die andere Ostmark an der Oder, in welcher die Zollern ihren Staat gegründet hatten.

Auch darum beginnt mit dem Dreißigjährigen Kriege und dem Großen Kurfürsten die neue Geschichte Deutschlands.